

ROSSLYN ELLIOTT

*Süßer als das
Lied der Lerche*



Kapitel 1

WESTERVILLE, OHIO
1855

Der vertraute Weg über den viereckigen Innenhof des Colleges fühlte sich für Kate heute an wie der Gang zum Henker. Die Absätze ihrer Schuhe klackerten über das Pflaster. Ihr schwerer Rock und der Reifrock aus Pferdehaar zogen an ihrer Hüfte, waren viel zu warm für diesen milden Maimorgen.

Sie erklimm die Steinstufen des weiß gekalkten Collegegebäudes und legte ihre verschwitzte Hand an den schwarzen Eisengriff der großen Tür. Das düstere Foyer führte zum Hörsaal. Ihr Atem ging schneller und das Korsett engte ihre Lungen ein. So straff hatte es sich bei Weitem nicht angefühlt, als das Hausmädchen sie vor einer Stunde eingeschnürt hatte. Vor ihr zeichnete sich die Silhouette der Tür zum Vorlesungssaal ab, die einen Spalt offen stand.

Auf der Schwelle hielt Kate inne. Im Inneren des Hörsaales erklang ein angenehmer Bariton, der klar und wohlüberlegt seinen Vortag hielt. Die Überzeugungskraft des Sprechers riss sogar sie mit. Ben Hanby. Er war der beste Sprecher des Semesters. Kate legte eine Hand auf ihren Bauch, um die pulsierende Übelkeit niederzurufen. Wenn sie jetzt nicht hineinging, würde sie gar nicht mehr gehen.

Sie stieß die Tür auf und sah sich einer Reihe Rücken in dunklen Mänteln gegenüber. Alle Augen waren auf den Sprecher vorne gerichtet. Die Rockschöße der Gentlemen fielen offen über ihre Knie, wo sie im Dämmerlicht mit dem Boden verschmolzen. Die weißen Kragen erhoben sich steif bis zu den ordentlich frisierten Haaren, die ganz der Mode entsprechend etwas länger getragen wurden, jedoch nie länger als bis zu den Schultern.

Auf dem erhöhten Podest vor ihnen stand Ben Hanby, der so natürlich und selbstsicher wirkte, als sei er allein im Raum. Sein dickes Haar fiel ihm über die Augenbrauen. Seine Augen blitzten

entschlossen, sein Gesicht war lebhaft und voller Interesse für sein Thema, doch seine Worte flossen an Kate vorbei, ohne dass sie sie verstand, da ihre angespannten Nerven zu zerreißen drohten. Natürlich fiel es ihm leicht, vor so vielen Menschen zu sprechen – sein Vater war immerhin Geistlicher.

Er beendete seine Rede mit einer Frage an die Zuhörer. Selbst Kate in ihrem aufgelösten Zustand entging nicht der subtile Humor, den er noch mit dem Heben seiner Augenbraue unterstrich. Ein Glucksen erhob sich unter den männlichen Studenten, begleitet von dem höheren Kichern der jungen Damen, die in Begleitung ihrer Anstandsdame am Ende der ersten Reihe saßen.

Ben Hanby verließ mit einem breiten Grinsen das Podium und nickte seinen Freunden zu.

„Miss Winter!“ Professor Hayworths Bass dröhnte durch den Hörsaal.

Alle Köpfe wandten sich ihr zu. Kates Gesicht wurde glühend heiß und ihr Herz schlug in einem wilden, ungleichmäßigen Rhythmus. Konnte es durch die Angst einfach stehen bleiben? Dieser Gedanke machte alles nur noch schlimmer, wie das Stottern in ihrer Brust, als ob ihr Herz nicht zum nächsten Schlag ansetzen konnte.

„Ich bin froh, dass Sie sich dazu entschieden haben, uns heute Gesellschaft zu leisten.“ Professor Hayworth sprach von seinem Platz neben dem Podium zu ihr, wie immer in seine förmliche schwarze Robe gekleidet. „Sie kommen gerade recht, um uns den ersten Vortrag der Damen zu präsentieren.“

Kate mied die neugierigen Blicke der anderen, während ihr Puls noch schneller wurde und ihr Mund austrocknete.

„Bitte kommen Sie doch nach vorne“, bat Professor Hayworth.

Kate nickte und fing an, den Gang hinunterzuschreiten. Ihre Röcke schwangen so weit, dass sie sich fast an die Wand drücken musste, um an den Stühlen vorbeizukommen.

Die Stühle kratzten über den Boden, als die jungen Männer sich erhoben. Sie standen immer auf, wenn die Damen den Hörsaal betraten, doch dass sie es nun für Kate alleine taten, dass alle Aufmerksamkeit nur auf sie gerichtet war – schnell konzentrierte sie sich auf die gegenüberliegende Wand, als ein kalter Schauer sie überlief. Sie musste noch blasser sein als sonst. Feuchtigkeit legte sich auf ihre

Stirn und die Oberlippe. Wie scheußlich sie aussehen musste! Alle würden ihre Angst sehen. Ein Schmerz zog ihre Brust zusammen.

Kate war klar, dass etwas Schreckliches passieren würde, wenn sie die Stufen zum Podium betrat. Vielleicht brachte der Schmerz in ihrer Brust sie um.

Sie wandte sich der Ecke des Podestes zu. Ben Hanby sah sie an und nickte aufmunternd. Das Mitgefühl in seinen braunen Augen machte alles nur noch schlimmer. Wusste er, dass sie krank war? Dass das schmerzhafte Atmen sie gleich ohnmächtig werden lassen würde?

Einen Fuß vor den anderen, nur noch zwei Meter bis zum Podium. Langsam ging Kate darauf zu und klammerte sich mit zitternden Händen daran fest.

Alle Augen waren auf sie gerichtet, alles schwieg – eine schreckliche Stille, wie der Moment, bevor die Katze ihre Beute fängt. In die Stille hinein klopfte Kates Herz. Der Raum pulsierte im gleichen Rhythmus. Ihr Mund war so schrecklich trocken.

Erwartungsvolle Gesichter starrten sie an. Kate lehnte sich gegen das Podium und atmete zitternd ein.

Sie sah über die Köpfe der Studenten hinweg, an ihren schwarzen Mänteln und weißen Kragen vorbei zu den Studentinnen mit ihrer Anstandsdame. *Helpf mir, helpf mir, bitte*. Doch die anderen Mädchen konnten sie nicht hören. Sahen sie denn nicht, dass es ihr schlecht ging?

Das Pochen in ihren Ohren wurde laut wie rauschendes Wasser.

Die ersten Worte lauteten: „Der Zweck der Freundschaft: Eine Diskussion mit Bezug auf Aristoteles und Cicero.“ Sie würde dieses Thema nun nennen, jetzt. Sie musste sich nur zwingen, ihren Mund zu öffnen.

Ein leises Kratzen entrang sich ihrem Mund, bevor sie ihn schnell wieder schloss.

Kate atmete noch einmal tief ein und zwang die Worte aus ihrem Mund. „Der Zweck der Freund...“ Wieder zog sich ihr Hals zusammen.

Professor Hayworth war nur eine dunkle Gestalt am Rande ihres Gesichtsfeldes. Kate wurde bewusst, dass ihre Lippen und ihre Zunge nicht funktionieren würden. Ihr Wille hatte sie bis hierher gebracht, doch ihre Stimme würde ihr nicht gehorchen.

Kate ließ das Podium los und trat auf zittrigen Beinen zwei Schritte zurück.

Sie wandte sich um und floh, die Stufen des Podestes hinunter, an den verschwommenen jungen Männern vorbei, aus der Tür des Hörsaales hinaus, durch das Foyer nach draußen an die frische Luft, wo niemand sie mehr beobachten konnte. Die Absätze ihrer Schuhe bohrten sich in den grünen Rasen. Wohin konnte sie fliehen, damit niemand sie finden würde?

Sie eilte um die Ecke des Gebäudes herum. Sie musste sich hinter dem Kamin verstecken, denn es könnte jemand vorbeikommen. Doch Kate wollte nichts sagen. Für Worte war es ohnehin zu spät.

In der Sicherheit der Kaminecke lehnte sie sich an die kühle Mauer und sog zitternd die willkommene Luft ein. Sie war nicht gestorben, doch ihr Herz schmerzte immer noch schrecklich, ein Stechen, das mit jedem Schlag durch ihren Körper pulsierte. Jetzt, wo endlich wieder genug Sauerstoff ihren Körper durchströmte, wurde ihr schwindelig. Kate zwang sich dazu, ihren Atem zu beruhigen. Sie merkte, dass ihr Korsett völlig vom Schweiß durchnässt war.

Jetzt würde man sie wegschicken. Niemand konnte am College bleiben, ohne Vorträge zu halten. Sie hatte versagt und zusätzlich dem Ruf der wenigen jungen Damen geschadet, denen man ein Studium am Otterbein-College gestattet hatte.

Wieder durchzuckten Krämpfe ihren Körper, pressten ihren Brustkorb zusammen, den Bauch; alles brannte, stach.

Kates Traum, einen Abschluss am College zu machen und Westerville zu verlassen, war ausgeträumt.

Kapitel 2

Wenn ein junger Mann sieben jüngere Geschwister hatte, war die Wahrscheinlichkeit hoch, dass eines von ihnen eine Plage war. Ben vermutete, dass er dankbar dafür sein sollte, dass seine anderen sechs Geschwister ihm solche Freude machten. Doch heute war keine dieser Freuden in die Gemischtwarenhandlung gekommen – nur Cyrus, die Plage in Person.

„Meinst du, das College wird Miss Winter rauschmeißen?“, fragte Cyrus. Er nahm einen neuen Hut aus einer Schachtel und setzte ihn sich vorsichtig auf seine hellbraunen Locken. „Das war ja eine Szene, die sie gestern im Kurs veranstaltet hat.“

„Ein Gentleman würde nicht über Miss Winters Verhalten spekulieren.“ Ben nahm einige Notenblätter und gab sich alle Mühe, Cyrus zu ignorieren. Während seine Augen den schwarzen Noten folgten, summt er leise die Melodie vor sich hin.

„Es wäre eine Schande, wenn eine solche Schönheit vom College ausgeschlossen werden würde“, murmelte Cyrus. „Was braucht man eine Stimme, wenn man solche Haare und Augen hat?“ Er trat vor den Spiegel und rückte den Hut so, dass seine Augen gerade noch zu sehen waren. Dann warf er sich selbst einen lodernden Blick zu.

Der Effekt, den der Siebzehnjährige damit erzielte, war nicht im Mindesten beeindruckend. Ben unterdrückte einen trockenen Kommentar.

Ihr Vater hielt eine Liste mit Einkäufen in der Hand. „Und Zimt und zehn Pfund Mehl“, las er Mr Bogler, dem Ladenbesitzer, vor.

„Wie laufen Ihre Geschäfte mit den Pferdegeschirren, Mr Hanby?“ Mr Bogler hob einen Mehlsack auf den Tresen.

„In letzter Zeit sehr gut“, sagte Bens Vater. Die grauen Strähnen in seinen Haaren lenkten nicht von seiner immer noch beeindruckenden Statur ab. Selbst mit Mitte vierzig konnte er immer noch mit Leichtigkeit mit jedem jüngeren Mann mithalten. „Die Bahnstrecke hat natürlich geholfen. Was gut für Columbus ist, ist auch

gut für Westerville.“ Er faltete seine Einkaufsliste zusammen und sah Ben an. „Bist du fertig, Junge?“

„Ja, Sir.“ Ben hatte ein Notenblatt ausgewählt und ging damit zur Kasse. Er suchte in seiner Tasche nach Münzen. Er würde selbst bezahlen – sein Vater hatte genug Mäuler zu füttern. Außerdem verdiente Ben durch seine zeitweilige Arbeit als Lehrer genug, um für den Beitrag am College aufzukommen und sich den einen oder anderen Luxus leisten zu können.

Draußen schrie ein Mann, dann noch einer. Bens Vater erstarrte. Ben folgte seinem Blick nach draußen durch die staubigen Fensterscheiben.

Eine kleine Gruppe Schwarzer schlurfte mit hängenden Schultern die Straße entlang. Ketten fesselten ihre Füße, sodass sie sich innerhalb weniger Meilen das Fleisch wund reiben würden. An ihren nackten, geschundenen Füßen konnte man erkennen, dass die Sklaven schon viel weiter als ein paar Meilen gelaufen waren. Hinter ihnen gingen vier Weiße mit breitrempigen, staubigen Hüten und abgewetzter Kleidung. Einer trug eine lange Peitsche über der Schulter, als wäre es eine Angelrute. Ein anderer schrie, dass die Sklaven sich beeilen sollten, und ein Dritter lachte, als er den hintersten Sklaven anstieß und der stolpernd vorwärtstaumelte. Stöhnend fiel er in den Staub. Der Sklavenhändler trat dem Gefallenen in den Bauch, wieder und wieder, bis dieser sich vor Schmerzen krümmte. Bens Magen zog sich zusammen.

Mit drei schnellen Schritten war er an der Tür.

„Ben.“ Die Stimme seines Vaters war scharf.

Ben erstarrte und kämpfte gegen den Drang an, die Tür aufzureißen und nach draußen zu stürmen. Es war einfach zu viel. Diese Grausamkeit konnte er nicht tolerieren.

Er wandte den Kopf. „Müssen wir etwa tatenlos zusehen?“

„Ja. Es tut mir leid, mein Sohn. Wir haben schon oft genug darüber gesprochen.“ Die dunklen Augen seines Vaters sagten mehr als seine Worte und erinnerten Ben daran, dass sie ein solches Thema nicht in der Öffentlichkeit diskutieren durften.

Der selbstgefällige Gesichtsausdruck des Sklavenhändlers reizte Ben immer noch. „Aber sie bringen sie vor unseren Augen die State Street entlang. Sie reiben es uns unter die Nase.“

„So ist das Gesetz, Ben. Es reicht jetzt.“ Eine leise Warnung schwang in den Worten seines Vaters mit.

Ben biss die Zähne zusammen und ging zurück zum Tresen. Er schnappte sich den Mehlsack und seine Noten, griff seinen Hut von dem Haken an der Wand und riss die Tür auf. Mit schnellen Schritten stapfte er davon, ohne einen weiteren Blick auf das Spektakel auf der Straße zu werfen. Cyrus würde seinem Vater helfen müssen, den Rest der Einkäufe nach Hause zu bringen. Wenn Ben noch länger hierblieb, konnte er für nichts mehr garantieren – Gesetz oder nicht.

Kapitel 3

Das schummrige Licht im Flur vor dem Büro des Collegedekans konnte den starren Ausdruck auf dem Gesicht von Kates Mutter nicht abmildern. Ihr angespannter Mund und die zusammengekniffenen Augen verhießen Schlimmes für den Augenblick, wenn sie und Kate wieder in die kalte Formalität des Hauses der Familie Winter zurückgekehrt wären.

Kate saß vorne auf der Kante ihres Stuhles und hielt sich so gerade, wie es den jungen Damen beigebracht worden war. Es war eine Angewohnheit. Sie würde auch durch perfektes Benehmen die Gunst ihrer Mutter nicht gewinnen, nicht nach dem Debakel bei ihrer Ansprache.

Professor Hayworth öffnete die Tür und trat einen Schritt zurück. „Meine Damen, wenn Sie so freundlich wären, zu uns zu stoßen.“ Das Bemühen hinter seinem freundlichen Tonfall machte alles nur noch seltsamer.

Kates Mutter glitt wortlos an ihr vorbei über den roten Teppich mit dem rankenden Rebenmuster. Präsident Lawrence hatte sich erhoben, um die Damen willkommen zu heißen. Nachdem Kate und ihre Mutter in den beiden samteneu Ohrensesseln Platz genommen hatten, ließen der Dekan und Professor Hayworth sich ihrerseits wieder hinter dem großen Schreibtisch aus glänzend poliertem Ebenholz nieder.

„Mrs Winter, ich danke Ihnen, dass Sie Ihre Tochter heute Morgen begleiten“, begann Dekan Lawrence.

Kates Mutter nickte kühl.

Mr Lawrence, der Dekan des Colleges, hatte ein freundliches, offenes Gesicht – sehr sorgfältig glatt rasiert, sodass seine gesunde Gesichtsfarbe zu sehen war. Seine Lider fingen an den Seiten schon etwas an zu hängen, da er nicht mehr zu den Jüngsten zählte, doch seine Augen funkelten immer noch klar und hell. Er trug die traditionelle schwarze Robe über seiner Weste und der Krawatte. Der Dekan nahm einen Bogen Papier aus der Schublade vor sich und

legte es auf den dunklen Schreibtisch – eine einsame elfenbeinerne Insel in einem Meer von Dunkelheit, dachte Kate.

Einen Moment starrte Mr Lawrence versunken auf das Papier. „Ich vermute, Sie sind sich dessen bewusst, Mrs Winter, dass Ihre Tochter äußerst feinfühlig und sensibel ist. Bisher musste sie deshalb keine Vorträge vor ihren Kommilitonen halten. Doch die Vorträge sind nun einmal unerlässlich, um einen Otterbein-Abschluss zu erlangen.“

„Ja.“ Die Lippen ihrer Mutter waren nun nur noch eine schmale Linie.

Der scharfe Geruch der weiß getünchten Wände drehte Kates Magen um. Wenn sie gnädig wären, würden sie diese Sache schnell und ohne großes Brimborium regeln.

Professor Hayworth musterte ein weiteres Blatt Papier, das er in Händen hielt. „Sie sollten auch wissen, Madam, dass Ihre Tochter eine unserer begabtesten Studenten ist.“

Die Lippen von Kates Mutter zuckten, doch sie sagte nichts. Unter ihren schwarzen Locken wirkte sie wie eine Säule. Was hatte sie sagen wollen? Mit Sicherheit nichts Schmeichelhaftes.

„Sie ist die Beste in ihrem Kurs in Latein und Griechisch und auch in Mathematik“, fügte der Professor hinzu.

Mr Lawrence beugte sich vor und legte seine gefalteten Hände auf den Schreibtisch. „Aufgrund ihrer außergewöhnlichen Fähigkeiten möchten wir Miss Winter auf keinen Fall vom College verweisen. Die Vorträge sind für die Studentinnen nicht so essenziell wie für die Studenten.“

Kate musste sich verhört haben. Sie würden sie nicht entlassen?

„Nichtsdestoweniger können wir die Anforderungen hier am Otterbein-College natürlich nicht völlig außer Acht lassen“, warf Professor Hayworth ein. „Und deshalb möchten wir Ihnen mehr Zeit geben, Miss Winter. Im neuen Jahr, also in etwa acht Monaten, müssen Sie dazu in der Lage sein, einen Vortrag vor dem Kurs zu halten. Bis dahin können Sie Ihre mündlichen Arbeiten mir vortragen in Begleitung der Anstandsdame.“

„Möchten Sie unter diesen Umständen weiterstudieren?“, fragte Dekan Lawrence.

Kate murmelte: „Ja, Sir.“

„Wunderbar.“ Der Dekan ließ sich in seinen Sessel zurücksinken, als wäre eine innere Anspannung von ihm abgefallen. Auch Professor Hayworth schien erleichtert, obwohl man es wegen seines dichten Bartes nicht mit Sicherheit sagen konnte.

„Danke, Dekan Lawrence.“ Ihre Mutter erhob sich. Das silberne Handtäschchen baumelte von ihrem Handgelenk und raschelte gegen die lila Seide ihres Kleides. Sie hatte sich angezogen, als würde sie Präsident Pierce im Oval Office treffen und nicht den Dekan eines kleinen Colleges.

Die Männer erhoben sich ebenfalls und Kate folgte ihnen schnell. Sie trat einen Schritt vor, um ihrem Kleid Raum zu geben.

„Kate, du willst dich doch sicher auch bei den Gentlemen bedanken.“ Ihre Mutter warf ihr einen eisblauen Blick zu.

Kate hob den Kopf. „Ich danke Ihnen, meine Herren.“ Ihre Antwort war zu leise, zu weich, das wusste sie – die Männer hatten sie kaum gehört. Mit Sicherheit würde ihre Mutter sie nachher dafür tadeln. Die Worte waren ihrem Mund auf Drängen ihrer Mutter hin entwischt, nicht aus freiem Willen. Vermutlich dachten die beiden Männer, sie wären großzügig und gütig zu Kate. Doch Kate wusste, dass ein Sommer und ein Semester keinen Unterschied machen würden. Sie hatte ihr Bestes gegeben, um vor den anderen zu sprechen, doch ihr Körper hatte ihrem Willen nicht gehorcht. Die Abmachung, die sie jetzt mit Dekan Lawrence und Professor Hayworth getroffen hatte, würde nichts an ihrer Schwäche ändern. Es war nur ein Vollstreckungsaufschub.

„Sie sind eine sehr vielversprechende Studentin, Miss Winter“, sagte Professor Hayworth. „Wir hoffen, dass Sie Ihre Möglichkeiten nutzen.“

Ihre Mutter umklammerte ihr silbernes Handtäschchen mit einer Faust. „Danke, Professor. Guten Tag, Gentlemen.“ Sie nickte knapp und verschwand in einer Lavendelduftwolke durch die Tür.

Kate folgte ihr den Flur hinunter. Der feste Haarknoten zog an ihren Schläfen. Sie konnte es kaum ertragen, zurück durch das Eisentor in die Residenz der Winters zu gehen, doch sie hatte keinen anderen Ort, an dem sie leben konnte.



Sobald das Hausmädchen Tessie sie zur Tür hineingeleitet hatte, segelte Kates Mutter durch das Foyer und rief im Befehlston über ihre lila Schulter: „Komm in den Salon.“

Kate versuchte, Tessies mitleidigen Blick zu ignorieren, als sie ihrer Mutter durch die Doppeltür folgte. Sie hatte die blau-weiße Förmlichkeit, die spinnenbeinigen Möbel und die harten Polster des Salons noch nie gemocht.

Kate unterdrückte ein Zittern, als ihre Mutter sie umrundete und mit prüfenden Blicken fast durchbohrte.

„Ich vermute, wir müssen uns glücklich schätzen, dass Dekan Lawrence so großmütig ist.“ Die dünne Haut um ihren Mund legte sich in Falten.

„Ja, Mutter.“ Wenn Kate nicht widersprach, wäre alles schneller vorbei.

Ihre Mutter starrte sie an. „Offensichtlich hast du irgendwo da drin doch ein Gehirn versteckt. In deinen Studien scheinst du ja zu glänzen. Also warum stolperst du über einen einfachen Vortrag?“

„Ich weiß es nicht.“ Tief in ihrem Innersten stach Kate der Ärger über diese schwache Antwort wie eine Klette unter dem Sattel.

„Und mit den wenigen geeigneten Verehrern, die ich für dich eingeladen habe, wolltest du auch nicht sprechen.“

„Es ist keine Absicht, Mutter. Ich bin nun mal ungeschickt, wenn es um gesellschaftliche Anlässe geht.“

„Du bist zu intelligent, um nicht eine normale Konversation führen zu können. Etwas in dir möchte sich mir widersetzen, Kate.“

„Es ist nicht meine Absicht, dich zu verärgern.“ Doch Kates Innerstes rebellierte gegen diese höfliche Antwort. Ihre Mutter war einfach fest entschlossen, unzufrieden zu sein. Mit allem und jedem.

Ihre Mutter nahm einen Stickrahmen von einem kleinen Tischchen, ließ ihn aber gleich wieder sinken. „Wie ich höre, inszeniert der junge Mr Hanby eine Aufführung für das College. Bald wird doch das Vorsprechen abgehalten, nicht wahr? Mrs Bogler hat es mir erzählt. Jedenfalls bin ich überzeugt davon, dass es eine gute Gelegenheit für dich wäre, deine alberne Angst zu überwinden. Du musst vorsprechen.“

„Mutter, ich habe bewiesen, dass ich nicht in der Öffentlichkeit

sprechen kann.“ Kate starrte auf das Parkett neben dem Saum ihres meergrünen Kleides. Es erschien ihr ungerecht, von dem Diktat so vieler anderer abhängig zu sein, ohne jemals selbst eine Wahl zu haben. Sie musste ruhig wirken, doch in ihr rebellierte ihr Eigenwille wie ein Tier, das in eine Falle getappt war. Sie presste die Hände zusammen und zählte innerlich langsam auf Griechisch.

„Was hast du gesagt? Ich kann dieses halblaute Gemurmel kaum verstehen.“ Kates Mutter ging einige Schritte, um die Uhr auf dem Kaminsims zu betrachten. „Dekan Lawrences Tochter wird auch an der Aufführung mitwirken. Und warum? Weil Mr und Mrs Lawrence wissen, dass ihre Tochter selbstsicher und redegewandt sein muss, wenn sie einmal eine gute Partie außerhalb dieser heruntergekommenen kleinen Stadt machen will.“

„Ich bin nicht selbstsicher, Mutter. Ich bin sicher, dass ...“

„Sprich lauter, habe ich gesagt!“

„Ruth, lass das Mädchen in Ruhe.“ Die lallende Stimme von Kates Vater drang aus dem Arbeitszimmer nebenan zu ihnen. Ein süßlich-scharfer Geruch drang an Kates Nase, als breite sich der Bourbon in seinem Atem in Schlieren im ganzen Haus aus.

Ihre Mutter wandte den Kopf nur einen Millimeter. In ihrem steifen Kleid wirkte sie wie eine Herzogin. „Halte dich da raus, Isaiah. Du bist wohl kaum in der Position, um gesellschaftliche Notwendigkeiten zu beurteilen. Kate wird tun, worum ich sie bitte, und zu dem Vorsprechen gehen.“

Die Silhouette von Kates Vater zeichnete sich im Türrahmen ab. Seine geröteten Augen waren auf den Rücken ihrer Mutter gerichtet. „Lass sie tun, was sie möchte.“

„Ist schon gut, Vater. Ich werde gehen.“ Ob es sinnvoll war oder nicht, war unwichtig. Wichtig war nur, dass Kate dieses Gespräch beenden musste, bevor ihre Eltern in einem ihrer Streits endeten. Ihr Kopf schmerzte. Kate atmete tief ein. „Aber ich würde gerne singen und nicht frei sprechen.“

Ihre Mutter hob eine ihrer dünn gezupften Augenbrauen. „Singen ist für dich weniger schlimm?“

„Ja.“ Wenn sie mit anderen zusammen in einem Chor sang, würde sie es vielleicht schaffen, unauffällig in der Gruppe zu verschwinden. Sie würde ein Solo vermeiden.

„Ruth, sag ihr, dass sie singen darf. Sei nicht so hartherzig.“ Die Stimme ihres Vaters war wie immer zu laut für den Raum. Der Alkohol musste sich negativ auf sein Gehör auswirken.

Ihre Mutter startete ihn mit kalter Abneigung an. „Nun gut.“

Kate senkte den Kopf. Sie durfte sich ihre Erleichterung nicht anmerken lassen. „Darf ich in mein Zimmer gehen?“

Ihre Mutter antwortete nicht, sondern nickte nur knapp, als hätte sie sich mit der Sticknadel gestochen. Ihre Augen waren dunkel, das eigentlich immer noch wunderschöne Gesicht war hart und verkniffen.

Kates Vater trottete ohne weiteren Kommentar zurück in sein Arbeitszimmer. Ein Glas klirrte. Kate beeilte sich, von dem Geräusch wegzukommen, das sie mittlerweile hasste.

Oben auf dem Treppenabsatz war die Tür zum Zimmer ihrer Schwester geschlossen. Kate wollte nicht allein sein. Selbst Leah wäre jetzt eine willkommene Gesellschaft. Kate klopfte an, drehte den Knauf und trat ein.

Leah wirbelte an ihrem Frisiertisch herum, wobei sich ihre elfenbeinerne Bürste in ihren langen dunklen Haaren verfang. Ihre weit aufgerissenen Augen gaben ihr das Aussehen eines kleinen Mädchens und erinnerten Kate an die Zeit, als sie noch mit Lätzchen und Windeln herumgekrabbelt war.

„In Zukunft klopf bitte an.“ Leahs Versuch, erwachsen zu wirken, passte nicht zu ihren kindlichen Zügen.

Kate schloss die Tür. „Ich muss hier weg. Ich kann hier nicht mehr leben.“

„Du hast keine Wahl. Keine von uns hat eine.“ Leah befreite die Bürste aus ihren Haaren und fing an, ihr Haar mit langen Strichen zu kämmen, während sie in den Spiegel schaute. „Ich werde heiraten, sobald ich achtzehn bin. Wenn du nur einen Funken Verstand hättest, hättest du schon lange das Gleiche getan. Du hättest vor einem Jahr hier verschwinden können.“ Sie wickelte eine Haarsträhne zur Locke und klemmte sie fest.

„Ich will nicht von einem Gefängnis zum nächsten laufen. Ich werde einen Weg finden, mich selbst zu versorgen. Man muss nicht immer heiraten.“

„Aber die Alternativen sind kaum respektabel oder verlockend.“

Wirst du dich trotzdem für eine von ihnen entscheiden?“ Leah warf einen angewiderten Blick über ihre Schulter, kümmerte sich aber weiter um ihre Haare.

Kates Augen fingen an zu brennen. „Ich werde einen ehrbaren Weg finden. Du wirst schon sehen.“ Sie verließ den Raum und musste sich zusammenreißen, dass sie die Tür nicht hinter sich zuschlug.

Wann würde sie es endlich lernen? Sie hatte keine Familie wie andere. Leahs Charakter hatte sich durch die Härte ihrer Eltern in den letzten Jahren stark verändert. Ihre oberflächliche Art war nicht ihre eigene Schuld; deshalb würde Kate ihr dafür keine Vorwürfe machen. In glücklicheren Tagen, als sie beide noch sorglose Kinder gewesen waren, hatte Leah oft gekichert und ihre Schwester umarmt.

Kates eigenes Zimmer bot auch keinen Zufluchtsort, wie sie ihn sich ersehnte – mit seinen dunklen Mahagonimöbeln und dem schweren Himmelbett, das den Großteil des Raumes einnahm, wirkte es eher erdrückend als befreiend. Doch es war der einzige Ruheort, den sie hatte, also schloss sie die Tür hinter sich und ging in ihre Lesecke. Hier fand sie Trost. Ihr Bücherregal und ihr Lehnstuhl, der vor der Wand stand und von dem aus sie entweder ihre Bücher sehen oder aus dem Fenster schauen konnte. Kate sank in die willkommene Umarmung des Sessels.

Sie würde nicht mehr an den Vortrag denken, an ihre Blamage oder daran, wie sie jemals wieder ihren Kommilitonen unter die Augen treten sollte. Sie beugte sich vor und zog aufs Geratewohl ein Buch aus dem Regal. *Rasselas* von Samuel Johnson. Sie hatte schon den Prolog über den Prinzen gelesen, der einen verborgenen Tunnel aus seinem isolierten Königreich heraus fand und in die wirkliche Welt kam, um die wahre Bedeutung des Glücks zu finden.

Eine verwegene Idee kam ihr in den Sinn. Kate erhob sich und ließ den Blick aus dem Fenster schweifen.

Otterbein war nicht ihr einziger Weg in die Freiheit. Sie musste sich nicht den erniedrigenden, unausweichlichen Misserfolgen aussetzen, die ihre Mutter ihr auferlegte. Es könnte einen anderen Weg geben, sich einen eigenen Lebensunterhalt zu erarbeiten, wenn sie nur die richtige Lehrmeisterin fand, die ihr ein ehrbares Handwerk

beibringen konnte. Kates Verstand raste, als hätte sie drei Tassen Tee getrunken. Sie musste aufhören, das Unterrichten als ihre einzige Möglichkeit zur Selbstständigkeit anzusehen und das College als den einzigen Weg, um dies zu erreichen. Als Lehrerin zu arbeiten, würde öffentliches Sprechen erfordern. Und das würde sehr unangenehm, wenn nicht gar unmöglich für sie werden, selbst wenn es nur vor jungen Mädchen war.

Es würde nicht schwer sein, hier wegzugehen. Niemand kannte ihren Plan, niemand würde sie aufhalten. Kate stellte sich vor, wie sie weit weg von ihrem Zuhause leben würde, und ihr Herz wurde leicht.

Doch Prinz Rasselas hatte das Glück nicht gefunden.

Aber er hatte seine Wahl getroffen. Seine eigene Entscheidung. Kate würde alles wagen, um die Möglichkeit zu solch einer Entscheidung zu haben. In jedes Handwerk würde sie sich sorgfältig einarbeiten. Vielleicht war ja die Hutmacherei das Richtige für sie. Hüte hatte sie schon immer gemocht und je nach Mode in den verschiedensten Ausführungen getragen. Eine Hutmacherin in der Stadt würde sie vielleicht ausbilden und ihr ein Zimmer zur Verfügung stellen.

Die Zukunft erstrahlte vor Kates innerem Auge, hell und offen und voller Versprechen. Was wäre es für ein Glück, von hier zu verschwinden! Selbst die Angst, allein zu sein, und die Was-wäre-wenns konnten ihr frohlockendes Herz nicht mehr einfangen. Kate presste das Buch fest an sich und lächelte.

Sie konnte weggehen und ihren eigenen Weg beschreiten. Es erschien ihr nun endlich nicht mehr abwegig. Sie konnte diesem traurigen Haus entkommen – vielleicht schneller, als sie dachte. Doch zuerst musste sie überlegen, wann und wie sie es anstellen würde.